

Reise

Es gibt einen Ruck, und dann schießen wir beinahe lautlos vorwärts. Die anderen Gäste johlen und jubeln wie Kinder. Wir fahren in den Berg ein! Und ja, das fühlt sich mindestens so aufregend an wie Achterbahnfahren. Man sitzt auf kleinen Böcken, die Waggon der Bergbahn sind wie rollende Turnbänke. Wir sausen 750 Meter weit ins Bergmassiv, durch düstere, einsame Stollen, alles sieht aus wie in dem Videospiel „Metro 2033“. Das heißt, man denkt: Wo sind die Zombies, wo die Mutanten, die angreifen? Die anderen 35 Teilnehmer der Reisegruppe denken das aber vielleicht gar nicht, hier ist kaum jemand unter 40 und sicher überhaupt niemand passionierter Gamer.

Spott gab es ausreichend, bevor ich Richtung Bergwerk losfuhr. Ein Freund schrieb nur: „Oh Gott!“ Und schwieg ansonsten. Ein anderer sagte: „Vielleicht kommst Du ja als Frau wieder.“ Aber ist denn dieser Reiseplan so ungewöhnlich? Im Salzheilstollen in Berchtesgaden wird meditiert, ein paar hundert Meter unter der Region Obersalzberg, in der Hitler einst seine bizarre Ferien-Festung errichten wollte. Ich fahre zur Nacht der Weiblichkeit, zur Kristallmeditation im Salzheilstollen. Die finnische „Intuitivsängerin“ Sanna-Pirita wird improvisieren, wird ihr Publikum, heißt es, mit der eigenen Essenz in Verbindung bringen und vor allem die weibliche Seite neu beleben. Ich frage vorab an, ob ich als Mann denn willkommen bin, wenn es um Weiblichkeit geht. Aber natürlich bin ich das: Es gehe um das weibliche Prinzip in uns allen.

Spirituelle Reisen, so nennen Schamanen, Energiearbeiter, Gurus und andere ihre Veranstaltungen am liebsten, sind mehr als eine Nische im Reisegeschäft. Ein Teil des Publikums wünscht sich offenbar erfüllende Reisen, die das persönliche Lebensgefühl heben, dazu muss man kein Freak sein. Knapp die Hälfte der Teilnehmer solcher Angebote sind „unbekümmerte Alltagspragmatiker“, will die Uni Hohenheim herausgefunden haben. Marktzahlen gibt es nicht, aber wen interessieren die auch, wenn es um Seelenheil und innere Größe geht.

Heute ist Equinox, die Tagundnachtgleiche. Und es ist Neumond. Und in großen Teilen des Landes war eine Sonnenfinsternis. Was für ein Tag, um im Berg, im Uterus der Mutter Erde, seine weibliche Seite neu zu entdecken. Und noch etwas passt gut zu dieser Reise. Ich habe Neurodermitis, zum ersten Mal im Leben. Muss wohl der Stress des modernen Lebens sein. Mein Gesicht ist rot wie der Hummer im KaDeWe. „Der Stollen wird dir guttun“, sagt jemand zu mir, als wir uns in der Abenddämmerung am Eingang des Bergwerks sammeln und warten. Umgeben von Millionen Tonnen Steinsalz, verbringt man die Nacht in kühler, feuchter Luft, die sechs Mikrogramm Salz pro Kubikmeter enthält, mehr als Seeluft.

Der Stollen ist ein Relikt des Salzbergbaus, eine hohe Halle von 850 Quadratmetern. Ein Arzt hatte die Idee, diesen Raum therapeutisch zu nutzen, und gründete vor 25 Jahren den Salzheilstollen. Während aus demselben Salzstock in der Nähe noch jährlich Hunderttausende Tonnen Sole nach Bad Reichenhall transportiert werden, wurde der Heilstollen zur Eventhalle ausgebaut. Mit eigener Luftzufuhr, Toiletten und Teeküche, Salzwasserbrunnen, Soundsystem, Klangschalen und fast hundert Liegen. Kreuzfahrtliegen. Nur dass dieses Deck tief unten liegt. Jodel-Seminare, Qi Gong und Klangschalenmeditation gibt es hier. Ein Klassik-Magazin nannte den Stollen kürzlich den „ungewöhnlichsten Konzertsaal der Welt“.

Die Klangnächte, die es hier mindestens einmal im Monat gibt, sind aber mehr als ein Konzertbesuch. Sie sind auch so etwas wie eine verrückte Campingreise. Drei Dutzend Erwachsene werden erst etwas rau in den Berg verfrachtet („Keine Fotos!“, „Durchzählen!“, „Nicht aus der Bergbahn lehnen!“) und dann besonders freundlich von drei Helferinnen umsorgt. Wer einen Schlafsack will, dem wird einer gebracht. Tee gibt es ohnehin. Und



Über dem Watzmann ruht der Mond, ein paar Kilometer weiter wird tief unten im Berg meditiert – und geschnarcht.

Foto Bildagentur Gedulig

Wahnsinn der Tiefe

In Berchtesgaden entdeckt man weit unten in der Erde das weibliche Prinzip in sich – vorausgesetzt, man lässt sich auf eine Kristallmeditation im Salzberg ein

einmal, erzählen sie, habe jemand Angst bekommen vor so viel Berg und so wenig Himmel, den haben sie dann irgendwie auch noch wieder herausgeschafft. Auch wenn nachts keine Bergbahn mehr fährt.

Diese Reise wirft ganz nebenbei noch andere Fragen des allgemeinen Anstandes auf. Etwa: Wie schläft man eigentlich unter anderen Menschen? In einem großen Raum mit Fremden? Darf man sich hier wie zu Hause fühlen, will man das überhaupt? Eine Frau zieht einen blauen, geblümten Schlafanzug an. Zwei andere neben mir lachen. Das Reisen in Gruppen setzt bekanntlich das Kind im Menschen frei. Nicht das weise Kind, das wir vielleicht alle in uns haben.

Sondern das alberne Kind. Die Damen neben mir rücken knarrend ihre Liegen zusammen und beginnen, stundenlang zu flüstern, kichern und gackern. Das nervt, auch wenn esoterische Klangteppiche nicht Beethoven sind und man nicht jeden Ton in sich aufsaugen muss. Bald zischt jemand: „Seid's ihr leise!“ Woraufhin die Ladies nur noch mehr kichern. Der Herr mit der lauten Stimme, der mir schon vorhin beim Warten auffiel, direkt hinter uns, fängt zu schnarchen an. Ich denke über den Umzug auf eine andere Liege nach, bin aber zu träge und schlafe ein.

Das ist ärgerlich, denn wer müde ist, verpasst zwei Drittel der Musik. Sanna-Pirita singt von etwa elf Uhr

abends bis drei in der Nacht. Sie behandelt ihre Gruppe wie ein Zusammentreffen alter Freunde, umarmt hier und da jemanden. Sie spielt unter anderem auf fünf weiß leuchtenden Klangschalen, sie beherrscht Obertongesang, diese eigenwillige Technik, bei der ein Sänger den Resonanzraum seines Rachens gezielt verändert und so zwei Töne zugleich produziert. Hinter einer Art Altar beim kleinen Salzbecken im Zentrum des Saals steht sie und spricht einmal auch länger zu uns, über die Gebärmutter Erde, über die Präsenz von Erzengeln und das Positive in jedem Menschen. Grundsätzlich nehmen ja die meisten modernen Zeitgenossen solche Dinge nicht besonders

ernst. Aber so viel anders als die Ansprachen beim urbanen Yoga ist auch Sannas Rede nicht. Als sie mit einem Kosho-Klangspiel, einem klingelnden Bambusrohr, durch die Reihen geht und jedem Einzelnen auf seiner Liege ein paar glockige Töne spendet, bin ich ein wenig überzeugt. Eine attraktive, ganz in Weiß gekleidete Priesterin der Kirche des Sounds kommt mir nicht so falsch vor.

Manchmal lässt sie vorproduzierte Hintergrundmusik laufen und singt dazu. Die Tracks sind leider zuerst eher Meterware der New-Age-Musik, man muss an Klassiker dieser Szene denken wie Georg Deuter oder Enya. Also an Dinge, an die man nicht so gern denkt. Doch während die Nacht in Müdigkeit, der fahlen Reflexion des Kerzenlichts an Höhlenwänden und einer Art gemühtlichen Trance verschwimmt, passiert etwas Schönes: Die Musik wird gut. (Ihre neuen Tracks, verrät die Sängerin mir später.) Lange Töne schieben sich ineinander, zu einer ausufernden Figur, die sich wiederholt. Wir hören einen Sound, der von Brian Eno gelernt hat, von David Sylvian und Robert Fripp, also von wahren Helden der Ambient Music. So geht es! Überhaupt kann der Skeptiker berichten, immer positiver und offener für das Geschehen geworden zu sein, auch wenn es sicherlich bizarre Seiten hat. Morgens (um fünf Uhr

dreißig) weckt die Intuitivsängerin uns mit dem intensiven, durchdringenden Ton einer großen Klangschale, das würde eigentlich ein Murmeltier aus dem Bau reißen, und deswegen ist es wahrlich unverständlich, dass man immer noch Schnarchen aus einer Seite der Grotte hört. Dann geht alles viel zu schnell zu Ende, plötzlich falten die Helferinnen schon alle Wolldecken wieder zusammen.

Das Tageslicht, in das die Bimmelbahn irgendwann plötzlich einschneißt, kommt wie ein Schock. Das Erste, was ich sehe, ist ein VW Caddy Roncalli; das Erste, was ich höre, ist „Axel F“ im Frühstückscafé. Zurück in Deutschland also. Auf dem Handy trudelt eine Nachricht ein. Ein Freund hat sie mir nachts aus dem „Tier“ geschickt, einer der besten Bars in Berlin-Neukölln. „Während du dein Leben im Heilstollen um drei Jahre verlängert hast“, schreibt er, „hab ich meins um etwa drei Tage verkürzt.“ Offenbar befand er sich auf einer mächtigen Safttour. Die ganze Zugfahrt zurück nach Berlin (zehn Stunden) grüble ich ergebnislos, wer von uns es letztlich besser hatte. Aber das Gesicht, das ich im Spiegel des ICE sehe, gefällt mir: Die roten Flecken sind weg.

THOMAS LINDEMANN

Nächste Termine am 4. Juli und am 18. September. Nachteinfahrten kosten 150 Euro pro Person. Infos unter www.salzheilstollen.com und 00 49/86 52/ 97 95 35

PHÄNOMENOLOGIE



Die Lederjacke

Nach allem, was wir wissen, warf sich der Steinzeitmensch, wenn er auf Reisen ging, ein Fell über. Dass er dieses Fell irgendwann von den Haaren befreite, ist verständlich, gerade beim Jagen ähnelt der Mensch im Fell unter Umständen auf eine ärgerliche Weise dem Beutetier, dem man das wärmende Fell nach der letzten Runde über die Ohren gezogen hatte, was zu dummen Verwechslungen führen kann. Irgendwann zogen Legionäre und Ritter jedenfalls in Lederornat und Wildlederbrigantinen ins Feld, und seitdem gilt die Lederjacke als Pflichtkleidungsstück für alle, die auf Reisen gehen, nach draußen, ins Windige und Weite, weswegen man dem in der Stadt auftauchenden Lederjackenträger seit dem Mittelalter zugutehält, dass er etwas Abenteurerliches, Großes und Grundlegendes vor oder hinter sich hat. In der Moderne sind Lederjackenträger vor allem Cowboys, Motorradfahrer und Flieger, Helden des Unzivilisierten und des Gegenwinds, wie Marlon Brando in seiner Perfecto-Jacke. Auch der griechische Finanzminister Varoufakis trug, als er in Brüssel aus einem älteren BMW sprang, um zu verkünden, dass sein Land sich weigere, mit der Troika zu kooperieren, eine Lederjacke. Aber was für eine! Hier muss man genau hinsehen. Denn es gibt zwei Typen von Lederjacken, beide haben unterschiedliche Zwecke und Botschaften.

Wer mit der S-Bahn aus dem Zentrum der Stadt in die Vororte fährt, kann vor dem Fenster den Wandel der Stadt beobachten: Zunahme von Baumärkten, Gewerbehöfen, schrillen Neonfarben. Man kann die Richtung, in die man fährt, aber auch im Inneren der S-Bahn ablesen – an den Lederjacken der Mitfahrer. Die Lederjacken der Menschen mit den weißen Kabeln im Ohr, die im Zentrum zu- und ein paar Stationen später wieder aussteigen, sitzen eng, sie sind meist kurz, schwarz und ölig glatt. Je näher man der Endstation kommt, desto weiter, dicker werden die Lederjacken, die Oberflächen grobporiger, wie Baumrinde. Oft sind diese Lederjacken aus verschiedenfarbigen Stücken zusammengesetzt, ein Patchwork, das aussieht wie Luftaufnahmen von Agrarlandschaften; es ist, als imitiere die Jacke das Zerklüftete, seltsam Vernähte, Disparate der Peripherie, die ihr Pendant findet in der grobfaserigen Retikularschicht des Leders, auch Aas- oder Fleischseite genannt. Auf der Fleischseite der Stadt, an ihren Peripherien, hält sich der achtzigerjahrehaft Hang zum Weiten, Schweren, Schulterpolster-Dicken hartnäckig, auch weil er den Körper gnädig versteckt, während sich in den Zentren fast aller Städte der Welt der unbarmherzig schmale, körperbetonte Schnitt als Goldstandard des Gutangezogeneins durchgesetzt hat. Lederjacken und Anzüge können, müssen dort so aussehen, als seien sie auf den wohlgeformten Yogaworkoutkörper aufgemalt, während die Peripherie auf der Tatsache zu beharren scheint, dass Anziehen Verhüllen bedeutet. Je näher man der Endstation kommt, desto höher wachsen auch die Kragen der Lederjacken, als wollten sie ihren vom Leben gebeutelten Insassen von der feindlichen Welt abschirmen. Die Lederjacke ist hier – anders als im Zentrum, wo sie als Ankündigung von Abenteuerbereitschaft zu verstehen ist – tatsächlich Schutzkleidung. Eine solche dicke, weite Lederjacke, eine mantelhafte Jurte, ein Lederzelt, trug Varoufakis in Brüssel, und auch das kann man als politische Botschaft lesen: Solche Jacken zieht an, wer befürchtet, bald draußen schlafen zu müssen.

NIKLAS MAAK